

# Ein Poesiealbum als Spiegel der Berliner jüdisch-christlichen Gesellschaft von 1810 Meyerbeer, Ephraim, Künstler und Mäzene

Karl E. Grözinger

## *Vossische Zeitung vom April 1866 – ein Text und sein Autor*

Am Sonntag den 8. April 1866 brachte die Sonntagsbeilage der hochangesehenen Vossischen Zeitung zum zweiten Todestag von Giacomo Meyerbeer den Bericht über ein sehr intimes Familiendokument des gefeierten jüdischen Berliner Pianisten, Komponisten und Generalmusikdirektors. Es ist das Poesiealbum des damals neunzehnjährigen Meyer Beer, das ihm Freunde und Verwandte aus Anlass seiner Abreise aus Berlin im April 1810 bereiteten. Der Verfasser des Zeitungs-Berichtes ist der Sohn eines Cousins von Meyerbeer, der bekannte Arzt, Begründer und Generalsekretär des 1865 ins Leben gerufenen *Vereins für die Geschichte Berlins*, Dr. Julius Beer, der das Album - man nannte es damals »Stammbuch« - von seinem Vater geerbt hat. Dieses Erbe war Julius Beer offenbar sehr wichtig, denn auf der ersten Seite des Albums vermerkte er eigens handschriftlich: »Eigenthum des Doktor Julius Beer, Prakt. Arzt, Große Präsid[enten] Str. 1«<sup>1</sup> und versah jede einzelne Seite der Kladde mit seinem Prägestempel.

Der siebenundzwanzigjährige Julius Beer hatte sich schon 1850 in einem sehr devoten Brief an den damals im neunundfünfzigsten Lebensjahr stehenden berühmten Meyerbeer gewandt und ihn gebeten, ihn als seinen noch einzigen Blutsverwandten von dessen Vaters Seite öffentlich anzuerkennen.

Die Großväter von Meyerbeer (Herz Juda Beer) und Julius Beer (Samuel Juda Beer) waren Brüder.

Die Väter von Meyerbeer und Julius Beer waren demnach Cousins.

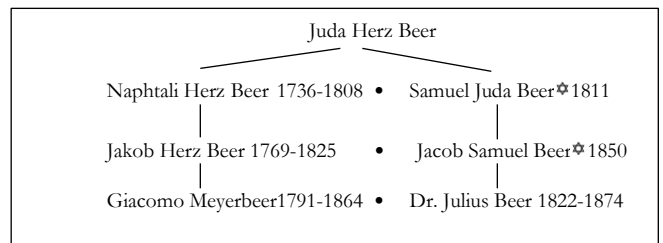
In diesem Brief beschreibt Julius Beer auch kurz die in seinem Zeitungsartikel angesprochene Erbaueinandersetzung zwischen ihren beiden Vätern. Julius schreibt dort:

»Mein ehrenhafter Vater war dreißig Jahr bei Ihrem Herrn Vater in der Siederei [...] Ihr Vater und mein Vater, leibliche Cousins, wie ganz Berlin weiß, sind jetzt beide in die Ewigkeit gegangen. Und hiermit sind auch die so langjährigen prozessualischen Beziehungen zwischen beiden, die so lange geschwebt haben, und so manches böse Blut in der erbschaftlichen Angelegenheit beider verursacht haben, bis zuletzt mein Vater dadurch verlor, daß Ihr Herr Vater an dem Tage, wo er einen normirten Eid zu schwören versprochen, aber bereits verstorben war, das Landrecht aber den Eid, den er jedenfalls nicht hätte beschwören können, wie mein Vater sagte, als geschworen annahm – Alles das ist beendet. Es sei vergessen; Wir wollen uns jetzt die Hände reichen, als sei nichts geschehen, - ich glaube, daß ohne Prozesse auch ich jetzt glänzender dastehen würde. Sie sind jetzt der Letzte der vier Beerschen Erben, deshalb sind Ew. Hochwohlgeboren der Einzige, bei dem ich meine Blutsverwandtschaft wieder aufnehmen und anfangen kann.«<sup>2</sup>

Auch die Mutter von Julius Beer war lange Zeit im Hause des Vaters von Meyerbeer tätig und dort haben sich die Eltern von Julius kennengelernt und geheiratet.

Julius Beer schreibt in diesem Brief außerdem, dass er sich in Sachen Familiengeschichte als Kustos und Historiker sieht: Denn, so erzählt er, ihre beiden Väter hätten mit Hilfe von dem noch zu nennenden »Stadtrath« David Friedlaender den Beerschen Familienstamm bis 1650 erforscht: »Die historischen Dokumente bewahre ich in einem eisernen Kasten, welcher seit fast 60 Jahren nicht aufgemacht worden ist, und ich bin willens, vielleicht etwas aus demselben drucken zu lassen.« Und schließlich folgt noch ein Hinweis, der sich wohl direkt auf das dann in der Vossischen Zeitung vorgestellte Stammbuch Meyerbeers bezieht: »Beiläufig gesagt, habe ich noch unter den auf mich übergegangenen väterlichen Papieren Manches für Sie entdeckt, was Ew. Hochwohlgeboren sehr interessieren dürfte.«<sup>3</sup>

Aus der Tatsache, dass dieses in der Vossischen Zeitung von Julius Beer vorgestellte Stammbuch von Meyer-Beer nicht in Meyerbeers eigener Familie verblieben ist, sondern in die Hände seines mit ihm



<sup>1</sup> In dem unten noch zu nennenden Schreiben Beers gibt er die folgende Adresse: Dr. Julius Beer, Praktischer Arzt, Wundarzt und Accoucheur [Geburtshelfer], Kleine Präsidentenstraße 1.

<sup>2</sup> Giacomo Meyerbeer, Briefwechsel und Tagebücher, hg. S. Henze-Döhring u. H. Moeller, Bd. 5, 1849-1852, Berlin – New York, 1999, S. 210-211.

<sup>3</sup> Briefwechsel und Tagebücher, Bd. 5, S. 212.

zerstrittenen Cousins geriet, kann man wohl schließen, dass sich Meyerbeer selbst wohl wenig um sein Stammbuch gekümmert hat. Ein Indiz dafür kann auch die noch zu schildernde Entstehungsgeschichte des Stammbuches sein.

### *Das Stammbuch Giacomo Meyerbeers – ein Spiegel der Gesellschaft*

Die Denksprüche, die man damals dem erst neunzehnjährigen Meyer Beer zum Abschied ins Stammbuch schrieb, sind nicht nur ein Spiegelbild des gesellschaftlichen Umfelds der jüdisch gebliebenen Familie Beer / Meyerbeer, sondern ein wichtiges Zeugnis für die enge verwandtschaftliche Beziehung zwischen dieser Familie und der Hofjuweliersfamilie Ephraim.

Julius Beer und offenbar auch einige der im Poesiealbum verzeichneten Freunde glaubten indessen, Meyerbeer habe am 1. April 1810 Berlin verlassen, um nach Italien zu reisen. Tatsächlich ist Meyerbeer 1810 zunächst für zwei Jahre nach Darmstadt gegangen, um bei dem berühmten Abbé Joseph Georg Vogler, Musiker, Komponist und Musiktheoretiker sowie Hofkapellmeister ebenda, zu studieren und reiste erst 1815 nach Italien weiter.

Der Kreis der sechsundzwanzig Freunde, die sich in das Stammbuch einschrieben, dessen Original sich jetzt in der Berliner Staatsbibliothek befindet,<sup>4</sup> ist neben den engeren Verwandten, die anschließend betrachtet werden sollen, ein Dokument für die Offenheit der Beziehungen zwischen finanziell und damit auch gesellschaftlich arrivierten Juden und einer künstlerisch wie wissenschaftlich geprägten christlichen Elite, die allesamt der Aufklärung nahestehen. Gleichsam zwischen den Positionen gegenseitiger Toleranz stehen Personen, die auf der Grenze zwischen ihrem ererbten Judentum und dem dominierenden Christentum stehen, welches ihnen die Tore zum gesellschaftlichen Leben zu eröffnen versprach. Mehrere an der Erstellung des Stammbuchs beteiligte Juden gehören, wie die Eltern von Meyerbeer selbst, zu jenen, die sich offensiv für eine aufklärerische Reform des Judentums und die Emanzipation einsetzten und dies sowohl im gesellschaftlichen wie im engeren religiösen Sinn. Einige der Unterzeichner gehörten, wie Meyerbeer selbst, dem aufklärerischen jüdischen Hilfsverein *Gesellschaft der Freunde* an, so der Vater Meyerbeers, Jacob Herz Beer, der Fabrikant Liebermann Marcus Schlesinger, der Arzt Dr. Ludwig Rintel (1773-1861) (1821 getauft) und natürlich dessen Gründer David Friedlaender.

Der illustre David Friedlaender, Generaldeputierter der preußischen Juden, Berliner »Stadtrath«, Fabrikant, Direktor der jüdischen Freischule, Verfasser eines Lesebuchs für diese Schule, Autor von Essays zur jüdischen Aufklärung, Übersetzer des hebräischen Gebetsbuches ins Deutsche, Kunstsammler, und dann auch im Auftrage des Königs Kämpfer für die Gleichberechtigung der Juden, ist der intellektuelle Leuchtturm der jüdischen Inskribenten des Stammbuchs. Friedlaender kämpfte im Namen einer von Mendelssohn konzipierten Vernunftreligion, später einer natürlichen Religion, die keine Offenbarung eines Zeremonialgesetzes anerkannte, um die Gleichberechtigung der Juden, selbst um den Preis, das Judentum und Christentum Trennende aufzugeben. Im Gegensatz zu seinem Lehrer Mendelssohn hielt Friedlaender die jüdischen Traditionsgesetze für obsolet und hielt sich selbst nicht mehr daran. In diesem Sinne richtete er 1799 jenes ominöse Schreiben im Namen »einiger jüdischer Hausväter« an den evangelischen Probst Teller, in welchem er die Bereitschaft erklärte, zum Zwecke der Gleichberechtigung formell zum Christentum überzutreten, ohne aber die christliche Glaubenslehre annehmen zu müssen. Nach der formalen Gleichberechtigung der Juden von 1812 setzte sich Friedlaender für einen reformierten Gottesdienst der »Israeliten« ein und schrieb Predigten für den von Jakob Beer, dem Vater Meyerbeers, in seinem Haus eingerichteten »Tempel der Israeliten« mit einem weitestgehend entjudaisierten Gottesdienst, der allerdings 1823 auf Betreiben der Orthodoxen vom König verboten wurde. An diesem Tempel predigte ab 1820 auch der junge Leopold Zunz (Nestor der Wissenschaft des Judentums), der dort Predigten im Sinne der Vernunftreligion von Moses Mendelssohn hielt, aber ebenfalls ohne an dessen Treue zum jüdischen Gesetz festzuhalten.

Die Mutter von Meyerbeer, Amalie Beer (1767-1854), vor allem als Wohltäterin selbst von Regierungskreisen hoch geehrt, führte in ihrem prächtigen Haus einen der wohlbekanntesten Salons, der aber im Gegensatz zu denen von Rahel Varnhagen und Henriette Herz einen weniger literarisch-intellektuellen, sondern eher musikalisch-dramaturgisch bürgerlich ausgerichtet war. Entsprechend figurieren unter den im Poesiealbum vertretenen Freunden Theaterleute, Literaten und Musiker. Hier sind zu nennen der Komponist,

<sup>4</sup> Musikabteilung; Signatur: N. Mus. Nachl. 97, X/49

Musikschritsteller und preußische Hofkapellmeister Johann Friedrich (1752-1814), Bernhard Anselm Weber (1764-1821), Komponist szenischer Vokalwerke, Kapellmeister am Berliner Nationaltheater und als solcher Lehrer des jungen Meyer Beer, der Komponist, Pianist und Lehrer Meyerbeers, Francesco Lauska (1764-1825), seine auch musikalisch aktive Frau, Caroline Lauska (1787-1871), die als Malerin Schülerin von Wilhelm von Schadow war; der Schauspieler und Direktor des Berliner Nationaltheaters am Gendarmenmarkt August Wilhelm Iffland (1759-1814), der Dichter, Dramatiker, musisch gebildete Ludwig Robert (ursprünglich Levin Cohen, 1778-1832), Bruder Rahels von Varnhagen (um 1812 getauft), der ehemalige Französisch- und Lateinlehrer Meyerbeers, P. M. Fillion, der Professor für Physik und Mathematik Johann Georg Tralles, der schon genannte Arzt und Naturforscher Dr. Ludwig Rintel sowie der Arzt und Philosoph D. Johann Benjamin Ehrhardt (1766-1827), auch Freund der Varnhagen und Enses; das adlige, kluge und kunstbeflissene Fräulein von Bischoffswerder, Hofdame von Königin Luise und zugleich Lehrerin des Prinzen Friedrich Wilhelm und auch Meyerbeers.

Schließlich sind zu nennen, die Verwandten aus der Hofjuweliers-Familie Ephraim. Über die religiöse, philosophische und geistige Haltung der Ephraim Familie weiß man nur wenig. Viel bekannter sind die wirtschaftlichen, finanz- und münzpolitischen Aktivitäten vor allem des Gründervaters Veitel Heine Ephraim, in dessen Fußstapfen die vier Söhne, wenn auch nicht mit demselben Erfolg, traten.<sup>5</sup> Umso wichtiger ist es, hier Mitglieder der Familie Ephraim in einem spezifischen geistig-kulturellen Umfeld anzutreffen, das etwas über deren kulturell-bildungsbezogene Haltung sagt. Bevor dazu weiteres gesagt werden soll, ist es wert, die Charakteristik der in diesem Album verzeichneten Inhalte Revue passieren zu lassen, in welchen sich die hier genannten Ephraims einfügen, die ja dann allesamt den Schritt ins Christentum taten.

### *Der Bildungshorizont*

Die meisten Einträge im Stammbuch Meyerbeers sind, wie üblich, Gedichte und Sinnsprüche aus der Feder großer Dichter und Denker, nur einige wenige sind wohl eigene Gelegenheitsgedichte der Unterzeichneten. Vierzehn oder fünfzehn der 26 eingetragenen Personen waren von jüdischer Geburt traten aber früher oder später zum Christentum über mit der einen klaren Ausnahme, David Friedlaender. Außer dem zuletzt genannten zitieren alle Freunde nichtjüdische Autoren oder verfassten Gedichte ohne jüdische Thematik. Nur David Friedländer zitiert einen jüdischen Autor, nämlich seinen Lehrer Moses Mendelssohn. Aber der Text, den er anführt gehört zur allgemeinen europäischen klassischen Philosophie, nämlich die Abhandlung Mendelssohns »Über die Empfindungen«, die keinerlei Pendant in der jüdischen Literatur und nichts mit Judentum zu tun hat. Damit gibt der anerkannte Sprecher des preußischen Judentums gleichsam den Ton für die gesamte hier versammelte Gesellschaft an. Dieser David Friedlaender, eine führende Gestalt der Reformierung und Assimilierung des Judentums, war es ja auch, der das schon genannte Schreiben an Probst Teller gerichtet hatte, in dem er die Bereitschaft des formalen Übertritts zum Christentum ohne dessen nicht vernunftgemäßen Glauben annehmen zu müssen anbot. Friedlaender war der Meinung, aufgeklärte Christen, die von ihrer eigenen voraufklärerischen Tradition wenig hielten wie er selbst von seiner jüdischen, würden jüdische Neuchristen akzeptieren, welche das Judentum wie das Christentum nur als eine traditionsfreie Vernunftreligion verstünden. Natürlich hat der christliche Probst Teller eine derartige Verwässerung beider Seiten vehement zurückgewiesen.

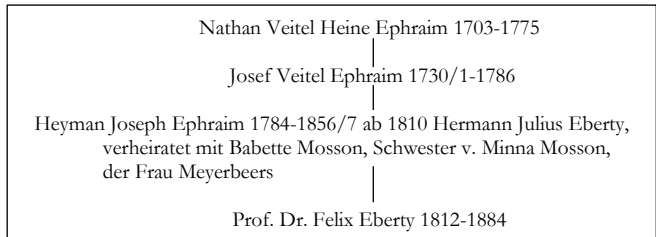
Wir begegnen hier einer Gesellschaft, die vollkommen von der deutschen Bildungsbürgertradition und dem christlich-europäischen Kultur- und Geistesleben geprägt ist, zu der man hier auch die Zitate aus der klassischen lateinischen und griechischen Literatur zählen darf. Dies ist eine vollkommen germanisierte Kultur mit den französischen Einschlägen der Berliner französischen Kolonie und dem Italienisch des Berliner Theater- und Opernlebens. Die zitierten Autoren sind: Pseudo Isokrates, Friedrich Schiller, J. W. v. Goethe, Johann Peter Uz, Torquato Tasso, la Rochefoucault, Jean Paul, Friedrich Matthisson, Karl Ludwig von Knebel, Christian Fürchtegott Gellert, Q. Horatius Flaccus, A. von Kotzebue, Montesquieu / J.-P. Claris

<sup>5</sup> Eine ausführliche Darstellung der wirtschaftlichen und politischen Tätigkeiten der Familie Ephraim findet man bei Heinrich Schnee, *Die Hoffmanns und der moderne Staat*, Erster Band: Die Institution des Hoffaktorentums in Brandenburg-Preußen, Berlin 1953. Die Darstellung Schnees ist indessen überaus voreingenommen und übernimmt die Urteile bekannter Judenfeinde wie zum Beispiel des Freiherrn vom Stein. Demgegenüber muss die Darstellung von Gerhard Steiner, *Drei preußische Könige und ein Jude. Erkundungen über Benjamin Veitel Ephraim und seine Welt*, Berlin 1994 durch ihr sachliches, auch die Bildungssituation und Erfolge Benjamin Veitel Ephraims würdigende Darstellung gelobt werden. Genannt werden muss auch Selma Stern, *Der preussische Staat und die Juden*. Dritter Teil / Die Zeit Friedrichs des Großen, Tübingen 1971.

de Florian, kurz eine deutsch-europäische und in keiner Weise originär jüdische Bildungskultur. Zu vermerken ist allerdings, dass eine Mehrzahl der angeführten Texte in schon damals gängigen Anthologien zu finden sind, die sogar eigens für die Erstellung von Stammbüchern oder den Schulgebrauch oder für die »gebildete Frau« zusammengestellt wurden, so dass man unter Umständen diese Gebrauchs-Literatur als den Bildungsfundus der beteiligten Personen betrachten muss.

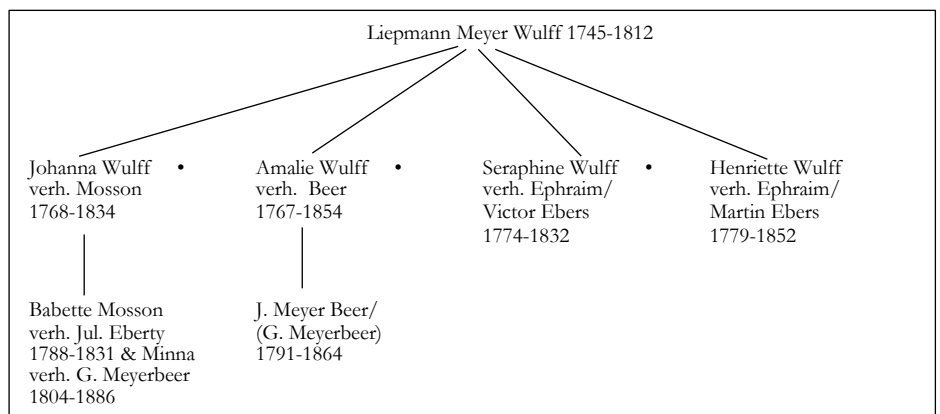
### Die Beerschen und Ephraimschen Bildungs- und Unterhaltungsziele

Einen wohl sehr authentischen Kommentar zu der in diesem Stammbuch versammelten Gesellschaft gibt ein anderer, hier nicht genannter Nachkomme der Ephraim-Familie, nämlich der Richter und Professor für Jura in Breslau und Autor der überaus lesenswerten *Jugenderinnerungen eines alten Berliners*, zu dem sogar Theodor Fontane ein Nachwort verfasste, Dr. Felix Eberty (1812-1884).



Sein Vater Heyman Joseph Ephraim (1784-1856), der sich ab 1810 Hermann Julius Eberty nannte – er war das Kind des zweiten Sohnes des alten Veitel Heine Ephraim (Joseph Veitel Ephraim) – machte im Geschäft des Jacob Herz Beer, also Meyerbeers Vater, seine Kaufmannsausbildung. Und in diesem Haus lernte er auch seine spätere Ehefrau kennen, nämlich die im Stammbuch genannte Babet (Babette) Mosson kennen.

Babette Mosson war die Schwester von Meyerbeers Frau, Minna Mosson (1804-1884), beide waren sie die Enkelinnen des Großvaters von Meyerbeer, Meyer Wulf(f). Seit 1811 verheiratete Eberty, war sie die Mutter von Dr. Felix Eberty. Sie verstarb 1831. Felix Eberty war also im Hause der Beers fast zu Hause. In seinen Erinnerungen schreibt er über dieses Haus und seine illustre Gesellschaft:



Erinnerungen schreibt er über dieses Haus und seine illustre Gesellschaft:

»Das Haus des alten Beerschen Ehepaares auf dem Exerzierplatz, jetzigem Königsplatz vor dem Brandenburger Tor in Berlin, wurde durch die künstlerischen Verbindungen des ältesten und die gelehrten des zweiten Sohnes zum Sammelplatz für jede Art von Berühmtheiten aus nah und fern, die in Berlin erschienen. Der alte Beer übte eine glänzende Gastlichkeit. Seine und seiner Gattin wohlwollende Gesinnung und die stets gute Laune des Hausherrn, der nichts von dem prahlerischen Hochmut geldstolzer Kaufleute an sich hatte, bewirkten, dass jeder sich wohl fühlte, und man übersah in Anbetracht der schätzenswerten Eigenschaften sehr gern den Mangel an eigentlicher Bildung bei den Wirten, die in den Augen ihrer Gäste durch die große Hochachtung und Verehrung gehoben wurden, welche die trefflichen Söhne ihren Eltern bezeigten. Im ersten Drittel dieses Jahrhunderts konnte in ganz Berlin kein Haus in geselliger Beziehung an Glanz mit dem Beerschen verglichen werden. Die Hauptstadt war dem alten Herrn zu großem Dank verpflichtet, weil durch seine Bemühung das Königstädter Theater entstand, von dem ich bereits an anderer Stelle sprach. Für uns Kinder hatte das Beersche Haus etwas überaus Erhabenes und Ehrfurchtgebietendes. Die alte Dame war unter den Frauen gewesen, die sich in den Freiheitskriegen bei der Pflege der Verwundeten besonders auszeichneten, und hatte den Louisenorden erhalten, der damals nicht so verschwenderisch wie später verteilt wurde. Das Kreuz des Ordens einer jüdischen Dame zu verleihen, hielt Friedrich Wilhelm III. für unmöglich, er verlieh ihr dasselbe in Form einer am schwarz-weißen Bande zu tragenden Medaille. Als eine besondere Auszeichnung musste es betrachtet werden, dass die homburgische Prinzessin Wilhelm von Preußen alljährlich zum Geburtstag der Frau Beer in Person ihren Glückwunsch abstattete; auch einen Gipsabguss von der herrlichen Marmorstatue der Königin Luise, das Meisterwerk Rauchs, gab als ein nur

an sehr wenige verliehenes Geschenk des Königs Zeugnis von der hohen Achtung, in der Frau Beer bei dem königlichen Hause stand.«<sup>6</sup>

Die in dem Stammbuch eingetragenen Personen sind ein getreues Spiegelbild dieser Gesellschaft. Sie gehören sehr unterschiedlichen Berufsgruppen und Gesellschaftskreisen an: Fabrikanten, Bankiers, Professoren, Ärzte, Musiker und Komponisten, darunter die Lehrer des jungen Meyerbeer, Dichter, Dramatiker und Theaterleute, Sprachlehrer, eine Malerin, eine Hofdame der Königin, Gemeindeführer und Kämpfer für die Judenemanzipation. Es ist die *crème de la crème* der Berliner Gesellschaft.

Gewiss haben die Eltern des jungen Meyerbeer, Amalie und Jakob Herz Beer, bei der Entstehung des Stammbuches wohl die entscheidende Rolle gespielt, denn die hier aufgeführten Personen zählten nicht nur zu den alltäglichen Hausfreunden und Hausgästen der Beers, sondern waren die illustren Gäste des Beer-schen Salons. Die Rolle der Eltern bei der Entstehung des Stammbuches wird aus den Briefen an den abgereisten Sohn Meyer erkennbar. So schrieb der Vater am 7. April 1810 an Meyerbeer nach Darmstadt:

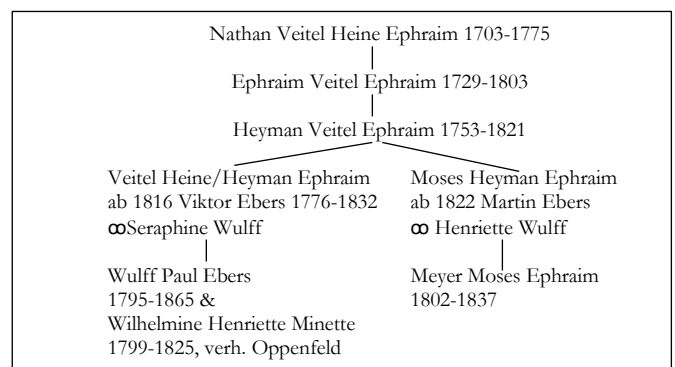
»Aus Dein Schreiben aus Magdeburg habe ich mit Vergnügen ersehen daß Du daselbst glücklich angekommen, besonder viel Vergnügen hat d[er] H[err] Proffesor der Mutter verursacht durch Anzeige das die Sandtorte und das Fleisch schon halb verzöhrt waar. Heute Mittag glaubten wir der Capelmeister Reichard werde bei uns Essen allein er war versagt. Der Doktor Rintel welcher bey uns gegeben grüßt Dich viel mahl er will auch in Stambuch Schreiben deshalb kann ich Dir es heute nicht senden [...]«<sup>7</sup>

Auch die Mutter Amalie erwähnt in ihrem Brief vom 28. April, dass Reichardt des öfteren bei ihr war »er bedauert sehr Dich nicht getroffen zu haben, er kömmt im October wieder nach Berlin [...] er ist gestern wieder abgereist, Du wirst ihm in Deinem Stambuch finden.« Und so sind ja denn zwanzig Einträge auf viele Tage nach der Abreise Meyerbeers am 1. April datiert. Die Eltern waren demnach die Triebfeder der Entstehung des Stammbuches, kaum der junge Meyer Beer selbst. Der hatte offenbar an diesem Poesiealbum nicht ein besonders reges Interesse, was wohl der Grund dafür war, weshalb die Kladde, wie oben schon angedeutet, schließlich an den Sohn eines Cousins von Meyerbeer, eben Dr. Julius Beer, vererbt wurde und nicht an die direkten Nachkommen Meyerbeers.

### Die verwandte Familie Ephraim

Mit dem bislang Gezeichneten ist die Gesellschaft umschrieben, zu der nun auch die im Stammbuch vertretenen Familien Ephraim gehören, über die außer den Geschäftsbeziehungen in Industrie und vor allem im Münzwesen relativ wenig bekannt ist. Insofern sind auch die spärlichen Informationen dieses Stammbuches eine Bereicherung unseres Wissens über diese Familien, insbesondere ab der ersten und zweiten Generation nach dem »Gründer« Veitel Heine Ephraim.

Zunächst ist auf die verwandtschaftlichen Kettenglieder zwischen den Familien Beer und Ephraim hinzuweisen. Das erste ist - wie auf dem obigen Stammbaum zu erkennen - die Schwester von Meyerbeers Mutter Amalie, nämlich Henriette Jitel Wulff (1779-1852), welche mit dem Enkel des Begründers der *Ephraim Veitel Stiftung* (Ephraim Veitel Ephraim),<sup>8</sup> Moses Heymann Ephraim (1781-1826), verheiratet war, der sich ab 1822 Martin Ebers nannte. Deren hier ebenfalls aufgeführter Sohn war Meyer Moses Ephraim (1802-1837), ab 1826 Georg Moritz Ebers, Bankier und Porzellanfabrikant, der sein Leben mit Suicid beendete. Das zweite Verwandtschaftsglied ist die andere Schwester von Amalie, Seraphine Wulff (1774-1832). Sie war mit Veitel Heyman Ephraim (1776-1832/55), dem Bruder von Moses Heymann, verheiratet, der sich ab 1816 den Namen Victor Ebers zulegte. Deren ebenfalls vertretener Sohn war Wulff Paul Ebers (1795-1865) und ihre



<sup>6</sup> F. Eberty *Jugenderinnerungen eines alten Berliners*, Nachwort von Theodor Fontane, Neuausgabe Berlin 2015, S. 98-99

<sup>7</sup> G. Meyerbeer, Briefwechsel und Tagebücher, Bd. 1, S. 57.

<sup>8</sup> Er war der älteste Sohn des Dynastiegründers Veitel Heine Ephraim.

Tochter Wilhelmine Minette Ephraim alias Ebers (1799-1825), später verheiratete Oppenheim (ehemals Oppenheim).



Moritz Ebers (geb. als Meier Moses Ephraim), Ölgemälde (wahrscheinlich von Johannes C. H. Kretschmar), Privatbesitz, Foto: Ulrich Worbs  
Mit freundlicher Genehmigung von Karin Ebers-Schultz

Die in der dritten und vierten Generation dieser Ephraims vollzogene Hinwendung zur deutschen christlichen Kultur durch Übertritt zum Christentum hat sich indessen schon in der Gründergeneration als Schwanken zwischen der überkommenen jüdischen Tradition und der neuen Bildung der Mehrheitskultur offenbart. Dies beschreibt der als Diplomat des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. in Paris und anderwärts agierende *Königlich Preussische Geheime Rath* Benjamin Veitel Ephraim (1742-1811) in seiner Autobiographie von 1807 »Über meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens«, die nach zwei Wochen schon ausverkauft war und im Jahr darauf eine Neuauflage erfuhr. In dieser Autobiographie zeichnet er vor allem seine Position als Freund Frankreichs und beklagt die ihm deshalb gestellten Fallstricke der preußischen Minister. In diesem Buch schildert Benjamin Veitel, der jüngste Sohn Veitel Heine Ephraims, paradigmatische Ereignisse seines Bildungsweges in seinem Elternhaus:

»Die Erziehung im Preußischen Staat überhaupt war in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts noch sehr zurück, und vorzüglich bei den Juden. Ich wurde einem ärmlischen Talmudisten übergeben, der mir den Scharfsinn der Rabiner einprägte. Dieser Mensch war aber zum Glück ein guter Hebräer und ich lernte gründlich diese Sprache. Um die Heiligenschrift und die Propheten zu verstehen, wurde beschlossen, mir die deutsche Sprache im Lesen und Schreiben durch einen Unterofficier beibringen zu lassen, jedoch nur auf drei Monat.

Ich hörte sehr oft meinen Vater sagen, daß der Magister Lessing einer der größten Männer sei. – Derselbe machte zuweilen Vorstellungen für ihn an den König und andere Behörden. – Dies merkte ich mir, ging zu ihm und bat ihn, um einige Bücher; er gab mir Krügers Naturlehre. Bisher bestand meine ganze Lectüre in Luthers Bibel; ich durfte kein anderes Buch sehen lassen, denn meine Mutter war eine sehr gottesfürchtige Frau und äußerst orthodox. Ich las über vier Wochen in jenem Buch und brachte es dem Mann wieder. Er schlug es auf, ließ mich laut lesen und examinierte mich. Er lachte über meinen Kommentar, und sagte: Scharfsinn genug, aber kein Wort von dem was darin enthalten ist.

In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts begann der Streit, oder vielmehr der Federkrieg zwischen den Amerikanisch-Englischen Kolonien und dem Mutterlande, worüber jeder politisierte, aber ohne Sachkenntniß. Die Deutschen hatten so zu sagen, keinen einzigen guten statistischen Schriftsteller, aber Schmierer und Kompilateurs genug, z. B. Justi, v. Bilefeld, Sonnenfels ec. Da ich einen Hang zur Staatswirtschaft äußerte, so rieth der sel. Lessing mir, gedachte Schriften zu lesen. Die französischen und englischen Schriftsteller konnte ich nicht benutzen; indem ich von dem Französischen, durch den dreimonatlichen Unterricht eines elenden Sprachlehrers von der Französischen Kolonie, wenig erlernt hatte, und im Englischen gar nicht bewandert war.

Zu Anfang des siebenjährigen Krieges begingen meine Eltern die Unvorsichtigkeit, mir jungen Menschen von 16 Jahren die Kasse anzuvertrauen.<sup>9</sup> Ich wurde äußerst ausschweifend. Meine selige gottesfürchtige Mutter, deren Wohltätigkeit gewiß auffallend merkwürdig ist, denn es vergingen wenige Nächte, wo sie nicht aus dem Bette geholt wurde; um Kranken oder Wöchnerinnen ihren Beistand zu leisten, und selten von solchen Hülfbedürftigen wegging, ohne ihnen 2, 4 bis 10 Friedrichsd'or unter das Kopfkissen zu legen, - von welcher Religion sie auch sein mochten; - diese gute Mutter kränkte sich über meine Ausschweifung; hatte aber den guten Einfall, sich an den sel. Lessing zu wenden. ER tröstete sie und sagte: »hat nichts zu sagen. Er kann Leidenschaften haben, ist aber nicht böse; lassen sie mich machen.« Eines Tages kam er zu mir, und nachdem er ungewöhnlich lange sich mit mir unterhielt, sagte er: »Jeder vernünftige Mensch muß Herr über sich sein.« Sie müssen einmal versuchen, ob sie ganz ohne rauschende Gesellschaft, sechs Monat leben können. »Was soll ich aber mit meiner Zeit anfangen?« erwiderte ich: Welche Frage! – lernen sie Sprachen ec. Dies war genug um mich zu bestimmen; ich lernte englisch und latein. Ich hatte das Glück, um diese Zeit die Bekanntschaft des unsterblichen Mendelssohn zu machen.

Da Mendelssohn meinen Hang zu Staatswirtschaftlichen Kenntnissen bemerkte: so empfahl er mir, l'esprit des loix von Montesquieux und discours politiques von David Hume. Ich war sechs Monate

<sup>9</sup> D. h. 1758.

äußerst fleißig, und da Hr. Mendelssohn mir freundschaftlich zuredete, die Mathematik zu erlernen, so nahm ich auf seine Empfehlung bei einem sehr geschickten jüdischen Mathematiker Hrn. Swah Unterricht im Euklides und in der Algebra nach Clairau. Daß Mendelssohn alles über mich vermogte, wird denen nicht auffallen die diesen großen Mann gekannt haben und gar wohl wissen werden, wie viel Eindruck sein Geist auf jeden andern machte. [...]

[Der Kontakt zu Mendelssohn blieb auch Jahre später noch erhalten:] Ich übersetzte l'Honêt criminel und machte eine flüchtige Broschüre über die Lage Englands und dessen merkantilistische Verfassung. Der sel. Mendelssohn, dem ich beides zuschickte, war überhaupt mit Uebersetzung theatralischer Werke nicht zufrieden und rieth mich ab, mit dieser Beschäftigung fortzufahren. Er bediente sich dabei der Lehre Lopes de Fega. »Wer in seinem Leben nicht zwölf Verse macht, ist ein Faulenzer, wer aber mehr macht, ist ein zeitverschwender.« - Über den Aufsatz über England sagte er mir viel schmeichelhaftes.<sup>10</sup>

Genannt werden muss noch, dass Benjamin 1776 im Alter von 34 Jahren anonym ein handwerklich gelungenes Drama mit dem Titel »Worthy« publizierte, das sogar drei Aufführungen erfuhr, nachdem er zuvor schon, wie er in dem soeben mitgeteilten Bericht vermerkt, das 1776 erschienene französische Drama *l'Honêt criminel* von Charles George Feunovillot ins Deutsche übersetzt hatte. 1806 publizierte er eine kleine Schrift »Über Geldumlauf, gemünztes Geld und Papiergeld.«<sup>11</sup> Kurz, der Mann hatte literarische Ambitionen, vor allem aber staatspolitische, ein Gebiet in dem er äußerst belesen war. Gerhard Steiner schildert in seinem lesenswerten Buch über Benjamin Veitel Ephraim diesen als einen weltläufigen, sprachgewandten und kunstbeflissenen Mann, der deshalb im Dienste des Königs mehrere diplomatische Missionen erfüllte. Das Netzwerk dafür lag nicht zum geringsten in Benjamins Salon im Ephraim Palais und im Garten am Schiffbauer Damm, in welchem neben Diplomaten wie im Beerschen Salon Gelehrte und Künstler aus und ein gingen, manche davon sind auch im Stammbuch Meyerbeers genannt.

Der älteste Bruder Benjamins, Ephraim Veitel Ephraim, der Begründer der *Ephraim Veitel Stiftung*, hatte gleichfalls politische Neigungen. 1785 verfasste er eine Denkschrift »Über die Lage der Juden in Preußen«, in welcher er Vorschläge zur Emanzipation der Juden in Preußen machte.<sup>12</sup> Auch er hatte offenbar enge Beziehungen zu Mendelssohn, denn er gab ihm seine Denkschrift zuvor zur Begutachtung. Mendelssohn lobte den Inhalt der Schrift, kritisierte allerdings deren Gedankenführung.

Die Anwesenheit der in dem Poesiealbum genannten Ephraims und deren verwandtschaftliche Beziehungen zu den Beers fügt sich demnach in die schon länger angebahnte assimilatorische Bildungstradition der Ephraim-Familie, die sich ja dann auch nach dem Übertritt zum Christentum fortgesetzt hat.

Daß die Familie Ephraim, trotz der Neigung zur christlichen Kultur, dennoch in einer wichtigen jüdischen Tradition steht, erkennt man an ihrer Pflege der jüdischen Wohltätigkeit, von denen wenigstens vier wohltätige Stiftungen bekannt sind: Die des Vaters Veitel Heine Ephraims (die nach ihm benannte Lehranstalt), die des ältesten Sohnes, Ephraim Veitel Ephraim (die Ephraim Veitel Stiftung), die von dessen Bruder Zacharias Veitel Ephraim (die Zacharias Veitel Ephraimsche Stiftung) sowie die von dessen Sohn Heyman Zacharias Veitel Ephraim.<sup>13</sup> Zur religiösen Gesinnung, die hinter solchen Stiftungen steht siehe man den kleinen Artikel »Rthlr. 33333: 8g. Das mysteriöse Stiftungskapital der Ephraim Veitel Stiftung« auf dieser Webseite. Aber auch der Widerstand gegen Mischehen war in der ersten und zweiten Generation der Ephraims noch ausgeprägt.

### *Beers Darstellung des Stammbuches in der Vossischen Zeitung von 1866*

Beer hat in seiner Wiedergabe des Stammbuches nicht einfach die Einträge, wie er sie vorfand, publiziert, sondern er hat sie in einen kommentierenden Rahmen gestellt. Außer orthographischen Modernisierungen

<sup>10</sup> Biographie, zweite Auflage, S.109-115.

<sup>11</sup> Zu Benjamins Texten siehe L. Weissberg, Wie schnell kann man verhaftet werden? Benjamin Veitel Ephraim, Preußens erster jüdischer Geheimrat, reflektiert über das Berufsrisiko um 1800, in: In: Willi Jasper, Joachim H. Knoll (Hrsg.): *Preußens Himmel breitet seine Sterne ...* Beiträge zur Kultur-, Politik- und Geistesgeschichte der Neuzeit. Band 1. Festschrift zum 60. Geburtstag von Julius H. Schoeps (Haskala 26/1), Hildesheim 2002.

<sup>12</sup> Siehe J. H. Schoeps, Ephraim Veitel Ephraim. Ein Vorkämpfer der Judenemanzipation, in: Mendelssohn Studien 2 (1975), S. 51-78.

<sup>13</sup> Zu allen siehe K. E. Grözinger, *Die Stiftungen der preußisch-jüdischen Hofjuweliersfamilie Ephraim und ihre Spuren in der Gegenwart*, Wiesbaden 2009.

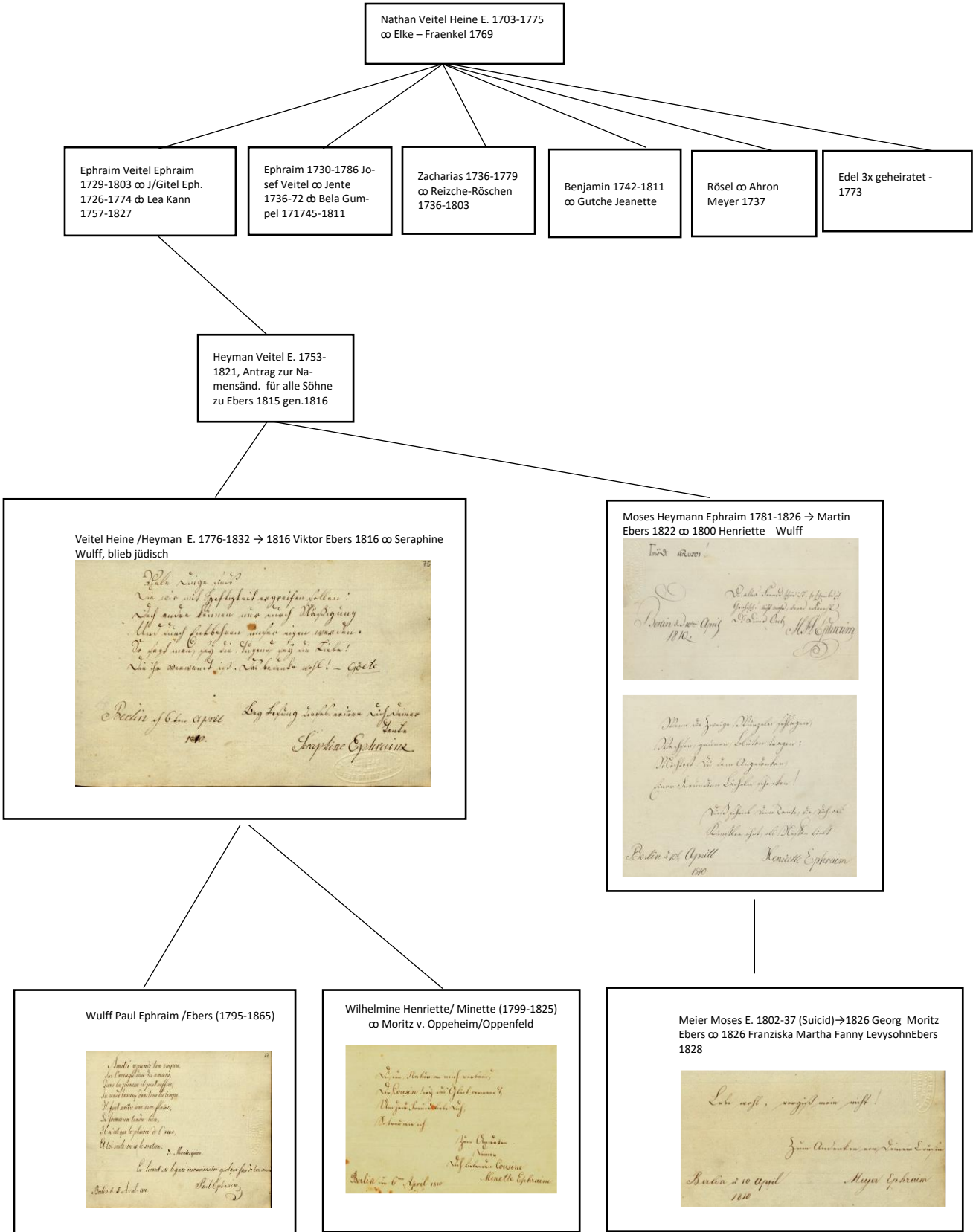
– etwa *bei* statt *bey* oder zwei Vokale statt Umlauten (ä statt ae) hat Beer bei den meisten Einträgen, die jeweils eine eigene oder mehrere eigene Seiten beanspruchen, das Datum des Eintrags fortgelassen, was für das Verständnis der Entstehung des Stammbuches und Meyerbeers offenkundiges Desinteresse daran nicht unwichtig ist. Bei der Wiedergabe des Beerschen Zeitungs-Textes habe ich alle seine Auslassungen in geschweiften {Klammern} ergänzt, so dass man nunmehr das Original samt Beers Edition und Kommentar vor sich hat. Auffällig ist noch eine weitere Auslassung Beers. In der Regel gibt er nämlich mit den Einträgen die dort genannten Autoren der verwendeten Zitate wieder, lässt diese bei David Friedländers langem Eintrag aber eigenartigerweise weg, der ausdrücklich vermerkt hatte: »Mit diesem Lobe der Kunst, {meines unsterblichen Lehrers der Kunst,}«, womit er natürlich Moses Mendelssohn meinte. Ob dies eine redaktionelle Kürzung der Zeitung war oder ein Versehen lässt sich kaum ermessen, erstaunlich ist es auf jeden Fall, weil Mendelssohn, der berühmte Philosoph, der einzige hier angeführte jüdische Autor ist. Auffällig ist schließlich, dass Beer einen ganzen Block von Einträgen umgestellt hat.<sup>14</sup> Dies wird seinen Grund wohl darin haben, dass die nun vorliegende Bindung des Stammbuchs nicht dieselbe ist, die Beer vorgelegen hatte. Dabei wurde ein ganzes Heft von sieben Doppel-Blättern in die Mitte eingebunden, die Beer noch am Schluss vorgelegen haben. Wahrscheinlich wurden bei der jetzt vorliegenden Bindung nicht beschriebene Blätter herausgenommen, was zu der Neuordnung führte. Darauf deutet auch die handschriftliche Paginierung, bei der eine ganze Reihe von Seitennummern fehlen, hin.

---

<sup>14</sup> Das Stammbuch Original hat die Seiten 1-133 (mit fehlenden Seitennummern), es beginnt mit Liebermann Schlesinger und endet mit Babette Moses. Beer nahm aber den Block S. 55-92 heraus und stellte ihn ans Ende, nach Babette Moses / Mosson. Er selbst kannte die ursprüngliche Reihenfolge, wie sie in der jetzigen Bindung vorliegt, weil er jetzt bei Babette Mosson, die bei Beers Darstellung in der Mitte steht sagt: »Es schließt das Album mit dem Herderschen Citat«, also mit Babette Mosson.



# Die Einträge der Ephraims genealogisch zugeordnet



Seraphine Ephraim geb. Wulff, und Henriette Ephraim, geb. Wulff sind die Schwestern von Amalie Wulff verheiratete Beer, welche die Mutter von Meyer Beer /Giacomo Meyerbeer ist. Seraphine und Henriette sind also Tanten von Meyerbeer, Paul, Henriette und Meier Moses sind Cousins und Cousin.

### Ein Alt-Berlinisches Stammbuch mit Erläuterungen

von Dr. Julius Beer.<sup>15</sup>

Die Veröffentlichung eines bereits vor 55 Jahren geschlossenen Stammbuchs eines berühmten Mannes kann nicht indiskret genannt werden, zumal sämtliche Eingeschriebene nicht mehr unter den Lebenden sind. Man veranschaulicht sich ein culturhistorisches Bild unserer Vaterstadt vom Jahre 1810. In den Besitz dieses auf dem Deckel mit *Meyer Beer* bezeichneten Albums bin ich durch Erbgang gekommen, indem mein verewigter Vater es von diesem, seinem Cousin, erhalten, mit dem er allerdings hernach einen vieljährigen, erst gewonnenen, schließlich verlorenen, Erbschaftsprozess geführt hat.

Die einzelnen Einzeichnungen gewähren einen Einblick in gewisse Verhältnisse, ohne daß man à la Assing<sup>16</sup> dem Publikum eine olla potrida<sup>17</sup> vorsetzt.

Den Reigen beginnt eine recht Prosaische, aber warm gefühlte Dichtung von Liebermann *Schlesinger*,<sup>18</sup> der spätere Vormund des Componisten und seiner Brüder. Die Nachkommen, welche derselbe hier und in Spanien hinterlassen und welche ebenfalls, wie er selbst Tabacksfabrikation trieben, heißen jetzt Schleh.

Seinen Pegasus besteigt er mit folgenden geflügelten Worten:

Von Deiner Vater- und Königsstadt,  
Des bunten Gewühls müde und satt,  
Ziehst Du hin nach einem stillen Kreise,

Zu pflegen die Kunst nach ächter Art und Weise.

Dein edles Streben nach der freyen Kunst

Unter der holden Musen Schutz und Gunst  
Erfüllt Dein Herz und erhöht Dein Leben,  
Und wird Ersatz für Glanz und Pracht Dir geben.

Fahre wohl! erreiche Dein herrliches Ziel,  
Schaffe für Deinen Beruf Vieles und Viel,  
Befolge, was Ehre und Tugend Dich lehrt,  
Dies wünscht Dein Freund, der innig Dich liebet und ehrt.

{Berlin den 28t März 1810 Lieberman Schlesinger}

Man sieht hieraus, daß es sich um den ersten Ausflug des Tonkünstlers handeln muß. Irren wir nicht, so ging er nach Italien, um die „Kreuzritter in Aegypten“ zu componiren. Es folgt:

Der abwesenden Freunde gedenke bei<sup>19</sup> den gegenwärtigen, damit du auch die nicht zu vernachlässigen scheinst.

{Berlin den 31t Merz 10}

*Wolff senior*<sup>20</sup>

Der Schreiber dieses Spruchs ist der damals in Berlin sehr berühmte sogenannte Mathematicus *Wolff*. Er war ein Aequalis von Meyer *Hirsch*.<sup>21</sup> Er ist nicht mit dem Derwisch in Nathan dem Weisen zu verwechseln. Denn der starb schon 1770, hieß nach jüdischem Gebrauche *Wolff Rechenmeister* und war mit Lessing sehr bekannt. Sein Grabmal kann man noch heut auf dem alten jüdischen Kirchhof in

<sup>15</sup> Dr. Julius Beer, geb. Judas Meyer Beer (1822/8-1874), Cousin 2. Grades von Giacomo Meyerbeer, Arzt in Berlin, Generalsekretär des Vereins für die Geschichte Berlins.

<sup>16</sup> Wohl Ludmilla Assing (1821-1880), Nichte August von Varnhagens, Schriftstellerin, Feuilletonistin, Herausgeberin, vor allem Texte aus dem Varnhagen Nachlass u.a.

<sup>17</sup> Spanisches Suppenrezept für eine Art Leipziger Allerlei; 1789 erschien in Berlin ein Buch mit einem Sammelsurium von Gedichten und Abhandlungen unter dem Titel Olla Potrida.

<sup>18</sup> Liebermann Marcus Schlesinger (1758-1836), Woll- und wohl auch Tabakfabrikant, Mitglied der *Gesellschaft der Freunde*, der auch Meyerbeer angehörte, ebenso Mäzen der Singakademie.

<sup>19</sup> Im Original: bey.

<sup>20</sup> Im Original: Senior. Wolff, Friedrich, Dr., Chemiker, Professor der Logik und Mathematik an der med. chirurg. Militärakademie (1785/6-1845). Wolf nimmt hier eine Formel des antiken Freundschaftsbriefes auf, z.B.: »Gedenke der abwesenden Freunde, bevor sie zurückkehren, damit du nicht den Anschein erweckst, die abwesenden geringer zu schätzen als die anwesenden.« Ps.-Isokrates, Demon. 26.

<sup>21</sup> Meyer Hirsch (1865/70-1851), jüdischer Mathematiker, Autor zahlreicher mathematischer Arbeits- und Lehrbücher.

der Oranienburger Straße sich von Herrn *Landsbut* zeigen lassen, der mit der Renovierung desselben betraut ist und an einer Geschichte Berlins in Bezug auf diesen Friedhof arbeitet. Welcher Arzt kennt nicht die kaltmachenden *Schnuckerschen* Mischungen?<sup>22</sup> Es folgt der Wunsch des damaligen Generalarztes der Armee:

I salvus laetusque in orbem  
Centorum artium juvenis!<sup>23</sup>  
{Berlin Calendae Aprilis<sup>24</sup> 1810 Schmucker}

Der Componist *J. F. Reichardt*<sup>25</sup> hat hier improvisirt, indem er sich des Abreisenden Freund nennt:

Was den Menschen beglückt, womit er andere beglückt,  
Gab Dir Natur und Geschick, lerne nun auch vollbringen,  
Was reiner Will' und steter Eifer allein vollenden,  
Und im Beglücken Vieler<sup>26</sup> bist Du dann hoch beglückt.

{Zum Andenken schreibt Ihr treuer Freund.  
Berlin den 27 April 1819 J. F. Reichardt.}  
Dies soll eine Art Dithyrambe vorstellen. Es folgt der berühmte Kapellmeister *Bernhard Anselm Weber*<sup>27</sup> mit den Worten:

<sup>22</sup> Gemeint sind wohl die wundkühlenden Schmuckerschen Mischungen von Johann Leberecht Schmucker (1712-1786), dem Königl. Preußischen Ersten General. Chirurgus der Armee, Feldhospitaler u. Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher. Der hier unterzeichnete Schmucker ist nicht aufzufinden.

<sup>23</sup> Geh gesund und fröhlich in den Kreis der hundert Künste, Jüngling! (Deutsch, Ludger Schiffler).

<sup>24</sup> D. h. 1. April.

<sup>25</sup> Johann Friedrich 1752-1814, Komponist u. von 1775 bis 1794 königl. preuß. Hofkapellmeister unter Friedrich II., Musikschriftsteller, persönlicher Hausgast in Beers Haus.

<sup>26</sup> Im Original: vieler.

<sup>27</sup> Bernhard Anselm Weber (1764-1821) Komponist szenischer Vokalwerke auch im Auftrag Ifflands, Ballett- und Schauspielmusiken, 2. Kapellmeister des Nationaltheaters in Berlin, Lehrer und Verehrer Meyerbeers in Berlin, Hausfreund des Hauses Beer.

<sup>28</sup> rechtschaffene.

<sup>29</sup> Marie Anne Amalie geb. Prinzessin von Hessen Homburg (1785-1846) Schwägerin der Königin Luise (1776-1810) und Friedrich Wilhelm III (1770-1840), seit 1797 König.

<sup>30</sup> Wilhelm von Preußen (1783-1851), jüngster Sohn von Friedrich Wilhelm II.

<sup>31</sup> Charlotte Bischoffswerder (Bischoffwerder) (1767-1812), Hofdame der 1810 verstorbenen Königin Luise, Der Adreßkalender der königlich Preußischen Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam von 1803 zählt sie als erste der »Dames d'Autour« der Königin,

Fürchte Gott!  
Liebe Deinen Nächsten!  
Thue recht,  
Scheue Niemand!  
Im Glück und Unglück  
Sei Deiner mächtig!  
Mit Kraft und Muth, rastlos dringe vorwärts  
ins Heiligthum {der Kunst}. Erringe den Lorbeer, mit dem Dein Genius Dir schon winkt.  
So wirst Du *jetzt* glücklich und nach Deinem Tode *noch* ehrenvoll leben.  
Mit treuem Herzen schriebs {Bernhard Anselm Weber} .....

Dieser biderbe<sup>28</sup> Prophet, der nicht mit Carl M. von Weber zu verwechseln, hat wirklich wahr gesprochen.

Auch eine damals hochverehrte Hofdame der Frau Prinzessin Wilhelm<sup>29</sup> (des alten Prinzen Wilhelm<sup>30</sup> später) Fräul. *von Bischoffswerder*,<sup>31</sup> hat es der Mühe für werth gehalten, dem jüdischen Jünglinge ein schönes Gedicht in das Stammbuch zu schreiben, oder vielmehr aus dem Gedächtniß hinzuschreiben: „Die Macht des Gesanges“ und zwar die vierte Strophe des damals noch neuen Schillerschen Gedichts.<sup>32</sup>  
Der berühmte Stadtrath *David Friedlaender*,<sup>33</sup> der Stammvater der in historischen Disciplinen

»Wohnen auf dem Königl. Schlosse oder in Monbijou. Fräulein Bischoffswerder war auch Meyerbeers Lehrerin an deren Privatschule, wo er regelmäßig mit dem Prinzen und späteren König Friedrich Wilhelm III zusammen war, wie er in seinem Tagebuch zum 2. Januar 1861 berichtet.

Die Bischoffswerder war Hausgast bei den Eltern Meyerbeers, Meyerbeers Mutter nennt sie gar ihre gute Freundin.

<sup>32</sup>Im Stammbuch-Original:

*Schiller* Macht des Gesanges. -

Es raft von jeder eitlen Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts irdisches sich nahn,  
Und jede andre Macht muß schweigen.  
Und kein Verhängniß fällt ihn an,  
Es schwinden jedes Kummers Falten,  
So lang des Liedes Zauber walten.  
Berlin den 30. März 1810

Erinnern Sie sich durch diese Zeilen einer Frau die Sie als Kind liebte, als Jüngling [achtet] Charlotte Bischoffswerder.

<sup>33</sup> David Friedlaender (1750-1835), Seidenfabrikant, Freund Moses Mendelssohns, Wortführer der jüdischen Aufklärung und Emanzipation, Förderer von Wissenschaft und Kunst.

sich heut besonders bewährenden Männer, der in den Annalen des Judenthums stets mit M. Mendelssohn zusammen genannt wird, schreibt Folgendes:<sup>34</sup>

Vollkommenheit; Schönheit; sinnliche Lust. Dies sind die dreifachen<sup>35</sup> Quellen des Vergnügens – Göttliche Tonkunst!

Du bist die Einzige, die uns mit *allen* Arten von Vergnügen überraschest.

Nachahmung menschlicher Leidenschaften; künstliche Verbindungen zwischen widersinnigen Uebellauten: Quellen der Vollkommenheit. Leichte Verhältnisse<sup>36</sup> in den Schwingungen; Ebenmaß<sup>37</sup> in den Beziehungen der Theile auf einander und auf das Ganze. Beschäftigung<sup>38</sup> der Geisteskräfte<sup>39</sup> in Zweifeln, Vermuthen und Vorhersehen: Quellen der Schönheit. – Die mit allen Saiten harmonische Spannung der nervigten Gefäße;<sup>40</sup> Quelle der sinnlichen Lust. Mit diesem Lobe der Kunst, {meines unsterblichen Lehrers der Kunst,} der Sie edler Jüngling {!} Ihr Leben geweiht haben, entlasse ich Sie: Ihre Ausbildung wünschend, hoffend, ahnend.

Der denkende Künstler ist noch Eins so viel werth. {!} Dieser Gedanke bereitet Ihnen ein Elysium auf Erden. An Herrn Meyer Beer bei<sup>41</sup> {S} seiner Abreise von Berlin {im März} 1810.

D. Friedlaender.

<sup>34</sup> Der Mendelssohn-Schüler Friedlaender schöpft seinen Text aus Moses Mendelssohns, »Über die Empfindungen«, was Julius Beer eigenartigerweise auslöst. Der Text Mendelssohns findet sich z. B. in: *Moses Mendelssohn's gesammelte Schriften*, hg. Prof. Dr. G. B. Mendelssohn, Leipzig 1843 Bd. 1, S. 148. Nachdem Mendelssohn in den vorausgegangenen Briefen über die Vollkommenheit, Schönheit und sinnliche Lust gehandelt hatte heißt es im elften Brief: »Dreifache Quelle des Vergnügens. Die Tonkunst gewährt uns alle Arten desselben. [...] Wir sind endlich so weit, daß wir die dreifache Quelle des Vergnügens entdeckt und ihre verwirrten Grenzen auseinandergesetzt haben: das Einerlei im Mannigfaltigen oder die Schönheit, die Einhelligkeit des Mannigfaltigen oder die verständliche Vollkommenheit und endlich der verbesserte Zustand unserer Leibbeschaffenheit oder die sinnliche Lust. Alle schönen Künste holen aus diesem Heiligthume das Labsal, womit sie die nach Vergnügen dürstende Seele erfrischen. Wie muß uns die Muse erquicken, die aus verschiedenen Quellen mit vollem Maße schöpft und in einer angenehmen Mischung über uns ausgießt? Göttliche Tonkunst! du bist die einzige, die uns mit allen Arten von Vergnügen überrascht! [Auch die Fortsetzung bis zu den Worten »Quelle der sinnlichen Lust!« sind eine wörtliche Wiedergabe des Mendelssohnschen

Es<sup>42</sup> nimmt Wunder, daß der Dichter *Ludwig Robert*<sup>43</sup> nichts Eigenes eingeschrieben, sondern nur:<sup>44</sup>

Es bildet ein Talent sich in der Stille,  
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

*Torquato Tasso v. Goethe*

{Berlin am 4t April 1810 bei Ihrer Abreise von Berlin von Robert}

Auch dieser erklärende Zusatz „von Goethe“ berührt eigen-thümlich. Das mußte doch Jeder wissen, zumal in jener Zeit, in welcher man in Berlin die deutschen Classiker viel besser honorirte und memorirte als heute. Robert ist der Bruder Rahel's (Levin). Die Familie hieß eigentlich Leib *Cohn*, dies war der Name des Vaters Beider. Ein dritter Sohn hieß Robert-Tornow, nach seinem Rittergut, und war Schwager des Geheimen Raths *Casper*, der gleichfalls einer altjüdischen Familie entsprungen. Beiläufig sei bemerkt, daß dieser häufiger sich zeigende Name *Casper*, sobald er bei Israeliten vorkommt, nicht etwa auf einen der heiligen drei Könige (Caspar, Melchior und Balthasar) bezogen werden darf, sondern dies ist eine onomapoetische willkürliche Verdeutschung des Kaskel, d. i. – Hesekiel, der Prophet.

Es folgt der noch sehr junge *Michael Beer*,<sup>45</sup> ein zehnjähriger Knabe. Er entlehnt seinem scheidenden Bruder zum Abschiedsgruß die Uz'schen<sup>46</sup> Reime, indem er noch auf Bleistiftlinien schreibt:

Textes.] Dann folgt Friedlaenders Anwendung auf den scheidenden Meyerbeer.

<sup>35</sup> Im Original: dreyfachen.

<sup>36</sup> Im Original: Verhaeltnisse.

<sup>37</sup> Im Original: Ebenmaas.

<sup>38</sup> Im Original: Beschaeftigung.

<sup>39</sup> Im Original: Geisteskraefte.

<sup>40</sup> Im Original: Gefaessee.

<sup>41</sup> Im Original: bey.

<sup>42</sup> Im Original folgt hier der Block Iffland bis Erhard, der bei Julis Beer am Ende nach Babet Moses steht.

<sup>43</sup> Ernst Friedrich Ludwig Robert (Robert Tornow) geb. als Liepmann Levin (geb. 1778-1832), Bruder Rahel Varnhagens, Dramatiker, Erzähler, Lyriker, Publizist und Übersetzer, Librettist u. a für C. M. von Weber, Felix Mendelssohn-Bartholdy

<sup>44</sup> Auch Im Zitatenschatz *Vergißmeinnicht. Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italiänischen, portugiesischen, spanischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern in der Originalsprache mit deutscher Übersetzung. Ein Taschenbuch vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher.* Hg. Karl Mächler 2. Aufl. Berlin 1813, S. 228, Erstausgabe 1809, S. 255.

<sup>45</sup> Michael Beer (1800-1833), jüngster Bruder von Meyerbeer, später Dramatiker, z. B. von *Paria* und *Struensee*.

<sup>46</sup> Johann Peter Uz (1720-1796) Richter und Lyriker in Ansbach, Die Kunst, stets fröhlich zu sein, in:

{Uz}

Des Weisen wahres Glück, wird nicht vom Ort  
entschieden;  
Er kann stets Guthes thun, und überall zufried-  
den  
Und immer glücklich seyn; denn seine reinste  
Lust  
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner  
Brust.

Dein treuer Bruder *M. Beer*

Die französischen Sprachlehrer spielten da-  
mals eine große Rolle in Berlin, als unsere Va-  
terstadt Kaiserlich Napoleonische Komman-  
danten hatten annehmen müssen, wie *Hulin*,<sup>47</sup>  
der bekanntlich ein zehn Jahre früher ausge-  
wandertes Berliner Kind gewesen, der Colonie  
entstammend, und *Baraguay d'Hilliers*.<sup>48</sup> Damals  
prosperirte besonders durch die Liebenswürd-  
igkeit seiner Umgangsformen der Professeur  
de langue française, *Fillion*,<sup>49</sup> der noch viele  
Jahre hernach in den verschiedensten Kreisen  
erfolgreich lehrte. Er ist der Schwiegervater des  
kürzlich ermordeten Professors *Gregy*.<sup>50</sup>

Er schreibt:

La fama, che invagisa a un dolce suono  
Voi superbi mortali e par si bella,  
E un Ecco, un sogno, anzi del sogno un' ombra  
Ch' ad ogni vento si diligua, e sgombra.<sup>51</sup>

Tasso.

Le premier de nos biens est l'aiguillon qui nous  
anime au travail, soit par l'attrait du plaisir, soit

par la crainte de la douleur. L'activité est d'une  
plus grande importance pour l'homme, que le  
bien même, auquel il aspire; et l'indolence est  
un plus grand mal que la douleur qu'il evite  
avec tans<sup>52</sup> de soin.

Dans la carrière brillante, que vous allez par-  
courir, mon ami, vous trouverez des admir-  
ateurs, qui rendront justice à vos talens; mais je  
doute fort que vous en trouviez un qui s'in-  
térresse plus vivement à vos succès que Votre  
dévoué

Berlin ce 15. Avril 1810

P. M. Fil-  
lion.<sup>53</sup>

Das Ehepaar Lauska gehörte damals zu den  
Celebritäten des italienischen Gesanges in Ber-  
lin. Vis-à-vis stehen im Buche Mann und Frau.  
Letztere auf der linken Seite:

Es schlägt keine erhabeneren Stunde im  
menschlichen Leben als wo der Mensch sich  
aufrichtet zur Tugend, und dem Freunde zeigt,  
*wie sein Herz ist*.<sup>54</sup>

Auch in der Entfernung und vorzüglich Italien,  
wovon wir uns so gern unterhielten, hoffe ich,  
werden Sie meiner zuweilen gedenken. Viel-  
leicht begegne ich Sie (sic) mal in diesem  
himmlischen Lande, und dann werde ich mich  
sehr freuen, wenn Sie der Gefährtin Ihres *treu-  
esten Freundes* noch dieselbe Freundschaft bezei-  
gen, welche Sie ihr hier bewiesen.

Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes von D. L.  
B. Wolff, Leipzig 1847, S. 1064.

<sup>47</sup> Pierre August Hulin (1758-1841), französischer Ge-  
neral, 1806 Kommandant von Berlin.

<sup>48</sup> Baraguay d'Hilliers (1764-1813), französischer Ge-  
neral, starb in Berlin.

<sup>49</sup> H. Becker in der Briefausgabe Bd. 1, S. 589 nennt  
ihn: P. J. A. Fillion. Meyerbeer nennt ihn in seinen  
Schulheften Fillion. Er war der Französisch- und wohl  
auch Italienischlehrer des jungen Meyerbeer.

<sup>50</sup> Professor der französischen und italienischen Spra-  
che, 1864 in Berlin ermordet; vgl. H. Friedländer, Kul-  
turhistorische Kriminall-Prozesse der letzten vierzig  
Jahre, Bd 1, Berlin 1908.

<sup>51</sup> Der Ruhm, ein Wort von süßem Ton, gewinnt  
Euch Stolzen: und er ist ein Traum, ein Schatten  
Vom Traume nur, mit dem sich Schwärmer gatten.  
(Torquato Tasso, *Das befreyte Jerusalem*, 14. Gesang, Nr.  
63, Mannheimer Ausg. 1781); auch im Zitatenschatz  
*Vergißmeinnicht*, S. 117.

<sup>52</sup> Im Original: tant.

<sup>53</sup> Der Text findet sich in: *L'Esprit des Esprits, ou Pensées  
choisies; pour servir de suite aux Maximes de la Rochefoucault*.  
Londres/ Paris 1778, S. 126 und wurde dann auch auf-  
genommen in: *Vergißmeinnicht*, S. 228, (Deutsch von In-  
grid Schifferl):

Unser höchstes Gut ist der Ansporn zur Arbeit, sei es  
durch den Anreiz zum Vergnügen, sei es durch die  
Furcht vor der Weichheit. Tätig zu sein ist für den  
Menschen von größerer Bedeutung als das Gut, das er  
anstrebt.

Und die Trägheit ist ein größeres Übel als der Schmerz,  
den er so sorgsam vermeidet.

In Eurer brillanten Karriere, mein Freund, die Ihr  
durchlaufen werdet, werdet Ihr Bewunderer finden, die  
Euren Talenten gerecht werden; aber ich befürchte  
sehr, dass Ihr auch nur einen finden werdet, der sich  
lebhafter für Euren Erfolg interessieren wird als Ihr er-  
gebener P. M. Fillion.

<sup>54</sup> Von Jean Paul: »Wahre Aufrichtigkeit«: »Auf dieser  
Erde schlägt keine erhabeneren und seligere Stunde, als  
die, wo ein Mensch sich aufrichtet, erhoben von der  
Tugend, erweicht von Liebe, und alle Gefahren ver-  
schmäh't und einem Freunde zeigt, wie sein Herz ist.«,  
z.B. in: G.K.A. Hülstett, Sammlung ausgewählter Stü-  
cke aus den Werken deutscher Prosaiker und Dichter,  
zum Erklären und mündlichen Vortragen für die unte-  
ren und mittleren Klassen von Gymnasien, Düsseldorf  
1831, S. 430; oder in, Emiliens Stunden der Andacht  
und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter  
der gebildeten Stände. hg. von. D.C.W. Spieker 3. Aufl.  
Leipzig 1823, S. 283.

Caroline Henriette

*Lauska*.<sup>55</sup>

{Berlin den 8ten April 1810}

Der Gatte schreibt:

Ihr schon in Ihrer zarten Jugend treuer Freund, geleitet Sie mit Liebe und Seegenswünschen in ein fremdes Land. Vertrauen Sie sich, und denen Menschen. Das Rechte wird immer von ihnen geachtet, und Treue, lohnt gewiß den Treuen. Unter dem Gewühl und unter denen gerechten Huldigungen des Talents, werden Sie Ihre aufrichtigen Freunde nicht vergessen, deren Geister Sie mit treuer Anhänglichkeit umschweben.

E sopra te sia il spirito divino.

per la memoria col molto amore  
in petto ha scritto queste poche<sup>56</sup>  
rige it<sup>57</sup> tuo sincerissimo amico<sup>58</sup>

Francesco *Lauska* Dr.<sup>59</sup>

{Berlin 9/4 10}

Es folgt wiederum ein Ehepaar Ephraim, von welchem der Mann später gewaltsam seinen Tod fand, die Gattin war eine Tochter Lipman Meyer Wulf's<sup>60</sup> desselben, nach welchem der Componist den Vornamen erhielt, also dessen Tante.

<sup>55</sup> Caroline Friederike Henriette Lauska (1787-1871), Malerin, Schülerin von Wilhelm von Schadow, Mitglied der Berliner Singakademie.

<sup>56</sup> Im Original: pocce rige

<sup>57</sup> Im Original: il

<sup>58</sup> Es sei über Dir ein göttlicher Geist. Mit viel Liebe in der Brust hat diese wenigen Zeilen dein aufrichtiger Freund zur Erinnerung geschrieben. (Deutsch von Beatrice Magnus-Wiebel).

<sup>59</sup> Franz Lauska (1764-1825) Komponist und Pianist, Klavier-Lehrer von Giacomo Meyerbeer, Vertreter Zelters an der Singakademie.

<sup>60</sup> (1745-1812) Großvater von Meyerbeer, dessen Namen Meyer er, wie oft behauptet, aus Erbgründen übernahm und seinem Familiennamen Beer hinzufügte. Demgegenüber stellt Heinz Becker in der Briefausgabe fest, dass Meyer in der Familie wie bei Meyerbeer selbst als der stete Rufname galt, also nicht erst später aus Erbschaftsgründen angenommen wurde. Lothar Schirmer hat wohl die richtige Lösung gefunden, wenn er sagt, der Großvater habe als Auflage für das besondere Vermächtnis an seinen begabten Enkel gefordert, dass dieser seinen Rufnamen Meyer fortan seinem Nachnamen hinzufügen solle, aus Meyer (Vorname) Beer (Nachname) wurde dann Meyer-Beer als Nachname (L. Schirmer, Giacomo Meyerbeer, in: S. Kuhrau u. K. Winkler, Juden Bürger Berliner). Das Gedächtnis der Familie Beer-Meyerbeer-Richter, Berlin 2004. Der Großvater war Getreidehändler, Hoflieferant, Bankier, Vorsteher der staatlichen Lotterie, staatl. Münzunternehmer, Armenvorsteher in der jüd. Gemeinde zu Berlin, Kämpfer für die jüd. Emanzipation.

Sie notirte im Album:

Wenn die Zweige Wurzeln schlagen,  
Wachsen, grünen, Blüten tragen,  
Möchtest Du dem Angedenken  
Einer Freundin {n} Lächeln schenken!<sup>61</sup>  
Dies schrieb Deine Tante, die  
Dich als Künstler ehrt, als Neffen  
liebt.

{Berlin d. 10t. April 1810}

Henriette Ephraim.<sup>62</sup>

Γνωστὶ σεαυτὸν!<sup>63</sup>

Da alles Fremde schön ist, (doch wohl Ironie?)<sup>64</sup>

so schreibe ich Griechisch! Nicht wahr, daran erkennst Du Deinen Onkel M. H. *Ephraim*<sup>65</sup>

{Berlin den 10ten April 1810}

Dahinter folgt deren Sohn:

Lebe wohl, vergiß mein nicht!  
Zum Andenken von Deinem Cousin

{Berlin d. 10 April 1810}

Meyer *Ephraim*.<sup>66</sup>

<sup>61</sup> J. W. Goethe, *Goethe's sämtliche Schriften*, 7. Band, Gedichte erster Teil, Wien 1810, An Silvien, S. 242, Die letzte Zeile lautet in Goethes Original: Eines Freunds ein Lächeln schenken.

<sup>62</sup> Henriette Jitel (Jette) Wulff (1779-1852), verheiratet mit Moses Heymann Ephraim (1781-1826) ab 1822 Martin Ebers. Siehe die nachfolgende Fußnote.

<sup>63</sup> Altgriechische Maxime: Erkenne Dich selbst!

<sup>64</sup> Die Anmerkung in Klammer stammt von Julius Beer und findet sich nicht im Original!

<sup>65</sup> Moses Heymann Ephraim (1781-1826) ab 1822 Martin Ebers, verheiratet mit Henriette Jitel (Jette) Wulff. Er war der Enkel von Ephraim Veitel Ephraim (dem Begründer der Ephraim Veitel Stiftung), Sohn von Heyman Veitel Ephraim (1753-1821); ihr Sohn war Meier Moses Ephraim ab 1826 Georg Moritz Ebers, Taufe 1828. Die C. M. von Weber Gesamtausgabe meint: Starb durch Freitod. Vielleicht liegt Verwechslung mit dessen Sohn vor? Heinz Becker in der Briefausgabe nennt ihn: M. F. A. Ephraim.

<sup>66</sup> Meier Moses Ephraim (1802-1837) ab 1826 Georg Moritz Ebers, Bankier, Porzellanfabrikant. Meier beendete sein Leben mit Suicid. Dazu sagt ein mir von der Malerin Emily Pütter überlassenes Typoscript ihres Großvaters Norbert Ebers von 1967: »Er hat durch Selbstmord geendet. Sein Abschiedsbrief an seine Frau war von dieser mit dem Vermerk auf dem versiegelten Umschlag versehen worden: »Nach meinem Tode ungelesen zu verbrennen.« Ich habe den Brief (im bereits geöffneten Umschlag) von meiner Cousine Hertha von Gebhardt [Schriftstellerin und Enkelin des Ägyptologen Georg Ebers] erhalten mit der Anheimgabe, nach Belieben mit dem Brief zu verfahren. Der Brief,

Ferner P. *Wimmel*,<sup>67</sup> wohl von der bekannten Steinmetzgerfamilie:

Der Stern einsamer Nacht, die Weisheit leuchte Dir freundlich.

Leite Dein schwankendes Schiff sicher durch Wogen und Sturm.

Bis auf dem Eilande der Ruhe<sup>68</sup> ein blühendes *Tempe*<sup>69</sup> Dich aufnimmt,

Wo kein *Gewölke ihres Strahls himmlische*<sup>70</sup> Reine mehr trüb{e}t.<sup>71</sup>

Dem freundschaftlichen Andenken. {P. Wimmel Berlin den 10ten April 1810}

Es schließt das Album mit dem Herderschen Citat:<sup>72</sup>

Tritten des Wanderers über den Schnee, sei ähnlich Dein Leben!

Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht. {Herder}

Berlin, d. 12ten April 1810.

Mit Freundschaft und dem innigsten

Wunsche für Dein Wohl

Deine Cousine

Babet *Moses (Mosson)*<sup>73</sup>

auffallenderweise schon 1835 geschrieben, enthielt nur Abschiedsworte, die von Liebe, Verehrung und Dankbarkeit gegenüber seiner Frau sprachen. Über das Motiv des Selbstmords kein Wort. Ich hielt es für richtig, dem Wunsch meiner Urgrossmutter nachträglich zu entsprechen und habe den Brief verbrannt.«

<sup>67</sup> Heinz Becker, im ersten Band der Briefe und Tagebücher nennt hier allerdings F. Wimmel, Meyerbeers Lehrer. Der mit »P.« beginnende Vorname würde allerdings eher passen zu: P. Wimmel, Steinmetz, Hofsteinsetzmeister. Der Begründer der Firma, Johann Heinrich Wimmel, 1776 aus Straßburg nach Berlin gekommen, wurde bald zu einem der führenden Steinmetzen Berlins. Dessen Tochter Friederike kannte Meyerbeer sehr gut, wie seine Mutter, die sie mit dem oben genannten B. A. Weber verkuppelte, in einem Brief vom 1. Juni 1811 an Meyerbeer nach Darmstadt schrieb.

<sup>68</sup> Im Original: Ruh

<sup>69</sup> Tal im griechischen Thessalien mit einem einst blühenden Apollo Heiligtum.

<sup>70</sup> Die Unterstreichung im Stammbuch-Original.

<sup>71</sup> Nach: »An die Weisheit« - »Stern der einsamen Nacht, o Weisheit, lächle mir freundlich! / Leite mein wankendes Schiff sicher durch Wogen und Sturm; / Bis auf dem Eiland der Ruh' ein blühendes Tempe mich aufnimmt, / Wo kein Gewölke deines Strahls himmlische Reise mehr trübt.«, Gedichte von Friedrich Matthisson, Mannheim 1787, S. 168.

<sup>72</sup> In Anthologien der Zeit Herder zugeschrieben. Aber der Verfasser ist wohl Karl Ludwig von Knebel, in seinem literarischen Nachlaß, Band I, S. 95, unter: »Lebensblüthen in Distichen«, und lautet dort:

»Tritten des Wand'ers über den Schnee sei ähnlich *mein* Leben,

Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht.« Dr. Vulpius schreibt über das Stammbuch von August v. Goethe, Deutsche Rundschau 1891, Bd. LXVIII, S.

Es folgt der Koryphäe *Iffland*:<sup>74</sup>

Es ist der Weg des stillen Verdienstes

Der zur Zufriedenheit führt. G.<sup>75</sup>

Sie werden diese Bahn wandeln, erfreuen und erheben und Nichts zu bereuen haben.

Mit Achtung und herzlicher Anerkennung.

Berlin, 3. April 1810. {Iffland}

Der Professor der Physik, der berühmte *Tralles*,<sup>76</sup> nach welchem bekanntlich noch heut in Gemeinschaft mit Richter das spezifische Gewicht des Alkohols bestimmt wird, hat folgendes Horazische einschreiben zu müssen geglaubt:<sup>77</sup>

{Hor.}

Movit Amphion lapides canendo,

Tuque testudo, resonare septem

Callida nervis!

Tu potes tigres comitesque sylvae<sup>78</sup>

Ducere et rivos celeres morari,

Cessit immanis tibi blandienti

Janitor aulae!

224, dort habe die Großmutter den Text übernommen, aber statt »mein Leben« die Änderung »Dein Leben« vorgenommen.

<sup>73</sup> Die Bemerkung in der Klammer stammt von Julius Beer – nicht im Original. Schwester der Frau von Meyerbeer (seit 1826), Minna Mosson (1804-1884). Beide waren Enkelinnen des Meyer Wulf(f) (mutterseits). Babet heiratete 1811 Heyman Joseph Ephraim (nachher Eberty) (1784-1856/7). Sie starb 1831. Beide waren die Eltern von Dr. Felix Eberty (1812-1884), dem Autor der *Erinnerungen eines alten Berliner*.

<sup>74</sup> August Wilhelm Iffland (1759-1814), ab 1799 Direktor des Berliner Nationaltheaters und ab 1811 auch des Opernhauses, Hausgast/freund der Beers. Der Text scheint Ifflands Lieblingseintrag in Stammbücher gewesen zu sein, wie manche Belege zeigen.

<sup>75</sup> Christian Fürchtegott Gellert, Ch. F. Gellerts Briefe hg. J. A. Schlegeln u. G. L. Heyern, Sämtliche Schriften Bd. 13, Bern-Amsterdam 1774, S. 350 (fälschlich 305).

<sup>76</sup> Johann Georg Tralles (1763-1822) hochgeschätzter Physiker Professor für Mathematik und Physik in Bern, ab 1810 Professor an der neu gegründeten Berliner Universität, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

<sup>77</sup> Aus Horaz, Oden 3, 11 (Deutsch von Ludger Schifferler):

Amphion hat Steine singend erweicht,  
und du lässt begabt mit der Lyra sieben Saiten erklingen,

Du kannst die Tiger im Wald zu Begleitern machen  
und an den schnellfließenden Flüssen lagern.

Dir, dem Gefälligen, öffnet die riesige Halle  
der Torwächter

Geschrieben in Erinnerung an unsere Freundschaft

<sup>78</sup> Im Original: silvas; so auch in der Ausgabe von T. Obbarius, Q. Horatii Flacci Carmina, Jena 1848, S. 219.

Berlin {Beroloni}, 2. April 10  
 Memoria amicitiaeque causa scripsit  
 J. G. Tralles

Der Erzieher der *Ephraimschen* Kinder (Familie Ebers, auf die wir später zurückkommen werden) *Benda* (Abkürzung für Bendavid, aber ja nicht mit dem Weltweisen *Lazarus Bendavid*<sup>79</sup> zu verwechseln, der gleichfalls lange Zeit eine Zierde Berlins und der Akademie der Wissenschaften gewesen, citirt den dormalen groß dastehenden Kotzebue:

In Freundes Busen sammle Schätze für  
 das Alter, dann möge Deine Hütte brennen,  
 Dich deckt sein Mantel, Dich wärmt sein Herz.  
 {Kotzebue}<sup>80</sup>

Zum Andenken Ihres Sie verehrenden  
 Freundes

Benda  
 {p.t.<sup>81</sup> Erzieher des Ephraimschen Kindes}  
 B. d. 6. April 1810.

Der jüngst dahingegangene würdige vielbekannte alte Sanitätsrath Ludwig *Rintel*,<sup>82</sup> bekanntlich Schwiegersohn *Zelters*,<sup>83</sup> aus einer altberlinischen Familie, die sich durch das hohe Alter ihrer Mitglieder auszeichnet, hat ebenfalls den Horaz zum Dollmetscher seiner Empfindungen gemacht:<sup>84</sup>

Prudens temporis futuri exitum caliginosa nocte premit

Deus ridetque, si mortalis ultra fas trepidat; quod adest

<sup>79</sup> Lazarus Bendavid (1762-1832) Mathematiker, Philosoph, Pädagoge, Privatdozent in Göttingen, dann Wien, schließlich Direktor der jüdischen Freischule in Berlin.

<sup>80</sup> Z.B. in *Denksprüche. Eine lexikonartig geordnete, vorzüglich für Stammbuchaufsätze brauchbare Sammlung*, Passau 1829, S. 18; Theater von A. v. Kotzebue, Wien 1810, Bd. 12, (Johanna von Montfaucon) S. 17.

<sup>81</sup> pleno titulo, mit vollständigem Titel.

<sup>82</sup> Dr. L. Rintel, Arzt und Naturforscher, persönlicher Hausgast der Eltern Meyerbeers in Berlin.

<sup>83</sup> Carl Friedrich Zelter, Musiker, Professor, Komponist, Dirigent. Begründer der Berliner Sing-Akademie.

<sup>84</sup> Aus Horaz, Oden, 3,29 (Deutsch von Ludger Schiffler):

Vorsichtig drängt er in düsterer Nacht auf den Ausgang der zukünftigen Zeit  
 doch Gott lacht, wenn der Sterbliche vor dem Jenseits zittert, das schon da ist,  
 denk daran, das Gute zu tun, das übrige wird dir wie im Fluß gebracht.

Memento componere rectum, caetera fluminis ritu feruntur.

Valeas velim, amice, a prima inde juventute mihi carissime, meique memor sis, ut Tui semper certe erim.<sup>85</sup>

Berolini {die} 7. {VII.} Aprilis MDCCCX  
 L. *Rintel* Med{ic}. et chirurg. Doctor.

Die Familie *Ephraim*, aus zweien Zweigen bestehend, war bereits unter Friedrich Wilhelm I. sehr bedeutend geworden. Schon Mylius<sup>86</sup> erwähnt derselben. Der Münz-Commissar *Friedrichs II.* ist bekannt, ebenso die leichten Viergroschenstücke, Ephraimiten, von denen der Berliner Volksreim sang:

„Von außen schön, von innen schlimm,  
 Draußen Friederich, drinn Ephraim!“

Ein Neffe desselben war der Geheime Regierungsrath *Veitel Ephraim*,<sup>87</sup> der erste preußische Jude dieses Titels, welcher von der Regierung zur Zeit der französischen Revolution nach Paris gesendet wurde und viel mit Riquetti de *Mirabeau* verhandelte, auch seine Memoiren hernach herausgegeben hat. Die ganze Familie ging in allen ihren Gliedern zum Christenthum über und bediente sich seitdem der Geschlechtsnamen *Ebers*, *Emmerich*, *Friebe* und *Eberty*. Die Töchter des Berliner Crösus L. M. Wulf, (Zwillingssöhne desselben waren, 18 Jahre alt, auf einer Reise in Preußisch Polen durch Kohlendampf ums Leben gekommen), vier an der Zahl, hatten sich mit zweien Ephraims,<sup>88</sup> dem Jacob Herz *Beer*,<sup>89</sup> und einem Sohn des Obervorstehers Jacob *Moses* (später Mosessohn = *Mosson*) verhelicht.

Du, mein liebster Freund von frühester Jugend an, möge es dir gut gehen und denk an mich, wie ich sicherlich immer an dich denken werde.

<sup>85</sup> Im Original: certe semper erim.

<sup>86</sup> Christian Otto Mylius (1678-1760) in seinem *Corpus Constitutionum Marchicarum*, Oder Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenburgische ... Landem publicirte und ergangene Ordnungen, Edicta, Mandata, Rescripta ... 1737-1755.

<sup>87</sup> Dies ist wohl eine Fehleinschätzung von Julius Beer. Denn der besagte Geheime Regierungsrath war kein geringerer als der Sohn von Veitel Heine Ephraim, der oben ausführlich zitierte Benjamin Veitel Ephraim.

<sup>88</sup> Henriette Jitel (Jette) Wulff (1779-1852), verheiratet mit Moses Heymann Ephraim (1781-1826) ab 1822 Martin Ebers; und Seraphine, geb. Wulf, verheiratet mit Veitel Heyman Ephraim = Victor Ebers.

<sup>89</sup> Seine Frau war Amalie (1767-1854), die Mutter Meyerbeers.



Es folgt die Schwester der Amalie Beer, Seraphine Ephraim<sup>90</sup> (Ebers), also die Tante, mit dem Goethe'schen Satz:

Viele Dinge sind's  
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen.  
Doch andere können nur durch Mäßigung  
Und durch Entbehren unser eigen werden.  
So sagt man, sei<sup>91</sup> die Tugend, sei<sup>92</sup> die Liebe!  
Die ihr verwandt ist.<sup>92</sup> Dies bedenke wohl!  
{*Goëte*}  
Bei Lesung Dieses erinnere Dich Deiner Tante  
{Seraphine Ephraim} sc.  
{Berlin [eh] 6ten April 1810}

Sein Cousin Paul *Ephraim*<sup>93</sup> copirt *Montesquieu*.<sup>94</sup>  
Amitié reprends ton empire  
Sur l'aveugle dieu des aman[t]s,  
Dans la jeunesse il peut suffire,  
Tu rends heureux dans tous les temps.  
Il fait naître une vive flamme,  
Tu formes un tendre lien,  
Il n'est que le plaisir de l'âme  
Et toi seule en es le soutien. {de Montesquieu.}  
En lisant ces lignes resouviens toi quelque fois  
de ton cousin.  
{Paul Ephraim}  
{Berlin le 5 Avril 1810}

Adelaide *Schlesinger*, wohl die Tochter des Zuerstgenannten, hat selbst gereimt, und zwar in sehr naiver Weise:  
Von Natur zwar nicht verwandt,  
Nicht vertraut, noch sehr bekannt;  
Nur als Kind offen und rein,  
Wahrhaft ohne Trug und Schein,  
Nimmt gar herzlich warmen Theil  
An {I}hrem Wohl, Glück und Heil.  
{Berlin den 14. April 1810 Adelaide Schlesinger}

<sup>90</sup> Seraphine, geb. Wulf, verheiratet mit Veitel Heyman Ephraim = (ab 1816) Victor Ebers.

<sup>91</sup> Im Original: sey.

<sup>92</sup> Goethes Werke, Stuttgart & Tübingen 1828, Torquato Tasso, S. 138.(2. Aufzug, 1.Auftritt).

<sup>93</sup> Wulff Paul Ebers (1795-1865), Sohn der zuvor genannten, Seraphine und Veitel Heyne Ephraim.

<sup>94</sup> Der Text entstammt den Poésies von Jean-Pierre de Florian (1755-1794), in: Oeuvres Complètes de Florian. Tome Huitième, 3me, Ed. Leipsic 1837, S. 268 (Deutsch von Ingrid Schiffler):

Freundschaft möge ihre Herrschaft wieder aufnehmen über den blinden Gott der Liebenden.

In der Jugend mag es genügen  
Dass Du alle glücklich machst.

Die Liebe lässt eine lebendige Flamme erstehen,

Ferner seine Cousine *Minette Ephraim*,<sup>95</sup> welche später einen Sohn Mendel *Oppenheim's* (von Oppenfeld) heirathete, schreibt sehr zierlich:

Du, den Natur an mich verband,  
Dir Cousin! sei<sup>96</sup> das Glück verwandt,  
Und jede Freude liebe Dich,  
So treu wie ich!

{Zum Andenken deiner Dich liebenden Cousine Minette Ephraim Berlin den 6ten April 1810}

Der berühmteste damalige praktische Arzt Berlins, der Drahtziehersohn aus Nürnberg, durch seine philosophische Richtung bekannt, Dr. Joh. Benjamin *Ebrhard*,<sup>97</sup> später Obermedizinalrath, ruft dem Scheidenden nur die Worte zu

„Sapere aude!“ {Berlin 4,4,1810 J. Benj. Erhard. D.M.}

Man sieht dass Flaccus<sup>98</sup> Ansehn damals sehr hoch stand und überall als gangbare Münze verwerthet wurde, hier also um das Kolumbusei des Selbstvertrauens in Scene zu setzen.

und Du bildest ein zartes Band,  
das nur ein Vergnügen der Seele,  
und nur Du allein bist seine Stütze.  
Wenn Du diese Zeilen liest, erinnere Dich  
zuweilen an Deinen Cousin.

<sup>95</sup> Minette Ephraim (1799-1825), alias Ebers, Tochter von Victor Ebers = Veitel Heyman Ephraim, später verheiratete Oppenfeld.

<sup>96</sup> Im Original: sey.

<sup>97</sup> Im Original: Erhard; 1766-1827 politischer Philosoph und Arzt, in enger Freundschaft zu Rahel Varnhagen und Karl August Varnhagen von Ense.

<sup>98</sup> Horaz (65 v. Chr. – 8 v. Chr.), eigentlich Quintus Horatius Flaccus. Zugleich Wahlspruch der Aufklärung: »Wage, weise zu sein!«